

Fragestellung gewichtige neue Kenntnisse gewinnen können. Es steht zu hoffen, daß Arbeiten über andere Territorien sich an derjenigen Dieter Kerbers orientieren und unser Wissen über spätmittelalterliche Herrschaftsausübung weiter verstärken.

Malte Bischoff

Joachim Zeune

Burgen – Symbole der Macht. Ein neues Bild der mittelalterlichen Burg

Regensburg: Verlag Friedrich Pustet 1996, 247 Seiten, 142 teils farbige Abbildungen, Format 17,5 x 24,5 cm, gebunden, ISBN 3-7917-1501-1.

Nicht ein neues Grundlagenbuch wollte Joachim Zeune schreiben, sondern die Gattung „Burg“ unter einem neuen Blickwinkel vorstellen. Entstanden ist ein in lebhafter, engagierter Sprache verfaßtes „Lesebuch“, das an keiner Stelle in eine trockene oder gar unverständliche Gelehrtensprache verfällt – für engagierte Burgenliebhaber sicher hochinteressant, aber selbst für Fachkollegen im einzelnen ein Gewinn.

Dies gilt zuerst für den Gelehrtenstreit zwischen Bodo Ehardt und Otto Piper, mit dem Zeune seine Übersicht über die frühen Burgenforscher beendet. Da er Einblick in bisher unveröffentlichte Schriften Pipers nehmen konnte, ist er in der Lage zu schildern, wie erbittert die Auseinandersetzungen zwischen den beiden großen Burgenforschern zu Beginn unseres Jahrhunderts geführt wurde. Gleichzeitig erläutert der Verfasser, wie jenes spezielle Bild der Burg entstehen konnte, das, die Objekte erklärend und überhöhend, auch heute noch die Vorstellung vieler Laien prägt. Eben jenen interessierten Laien hat Zeune vor Augen. Ihm erklärt er wichtige Bereiche der Burgenkunde. Das geht von den möglichen Funktionen der Burg, über die Burg im Kriegsfall, den Bau einer Burg, das Leben auf einer Burg bis zu dem schwierigen Umgang mit Burgen oder Burgruinen. Stets an anschaulich-konkreten Beispielen, von denen er nicht wenige selbst erforscht hat, erläutert der Autor die jeweilige Thematik, die traditionelle Lehrmeinung und die Ergebnisse neuerer Untersuchungen. Der Leser wird so nicht nur mit dem zeitgenössischen Wissensstand aller Disziplinen bekannt gemacht, mit denen Burgenforschung betrieben werden kann, er lernt auch die Methoden und Möglichkeiten kennen und wird zugleich mit einer großen Anzahl von Burgen in ganz Europa bekannt gemacht.

Die Einzelabschnitte – etwa zu Steinmetzzeichen, Schießscharten, Wasserversorgung und Belichtung einer Burg – enthalten viele Informationen, fassen die Thematik übersichtlich zusammen, gehen aber nie über bestehende Probleme hinweg und zeigen immer auch auf, was die Forschung noch nicht herausfinden konnte. Zusammen mit dem umfangreichen, aber gut ausgewählten Literaturverzeichnis ist hier ein flüssig geschriebenes, gut verständliches Buch vorgelegt worden.

Es soll hier nicht auf alle angesprochenen Punkte eingegangen werden, für die es im einzelnen sicher auch andere Sehweisen gibt, wie etwa zu den Burgenausbauten von

Gottfried Böhm (Bensberg). Vielleicht manchmal etwas zu kämpferisch im Ton und immer deutlich subjektiv in der Aussage, merkt man Zeunes Buch an, daß der Verfasser in der praktischen Bauforschung steht. Der engagierte Ton macht aber gerade den besonderen Wert des Buches aus, das für alle Leser einen packenden Einblick in die Burgenforschung und Burgenrestaurierung der Gegenwart bietet.

Barbara Schock-Werner

Michael W. Weithmann

Inventar der Burgen Oberbayerns

3. überarbeitete Auflage, München 1995, 634 Seiten, Format 15 x 21 cm, Paperback.

Ein Inventar der Burgen Oberbayerns war ein seit langem ersehntes Desiderat. Umso löblicher ist es, daß sich Michael W. Weithmann der umfangreichen und beileibe nicht einfachen Aufgabe angenommen hat, die Burgen und Burgställe in Oberbayern (in den historischen Grenzen vor der Gemeindegebietsreform von 1972) zusammenzustellen. Daß es sich dabei nur um einen ersten Einstieg handeln kann, ist verständlich. „Kinderkrankheiten“ wie das Fehlen einer Übersichtskarte oder einer nach modernen, heute üblichen Ortsnamen gegliederten Zusammenstellung wurden in der nun vorliegenden dritten Auflage ausgemerzt. Dennoch bleibt für weitere Auflagen einiges zu tun.

Bei der ungeheuren Fülle der genannten Daten (auf über 600 Seiten) sind Ungenauigkeiten und Fehler kaum zu vermeiden. Ich möchte an dieser Stelle nicht die burgenkundlich-architektonische Kritik aufnehmen, sondern Probleme aus der Sicht des Historikers aufzeigen. Als größte Schwierigkeit sehe ich, daß die Daten und Fakten aus der Sekundärliteratur (nicht aus Quellen) übernommen wurden, die zum Teil veraltet und längst überholt ist. Unkritisch behandelt stehen alle Daten nebeneinander. Da jedoch für die einzelnen Daten keine Fundstellen genannt wurden (lediglich am Ende jedes Objekts eine Liste der benützten Literatur), ist es schwer und sehr mühsam, herauszufinden, ob ein Datum richtig oder falsch ist, und so besteht die Gefahr, daß alles – gerade von Laien – für „bare Münze“ genommen wird.

Lassen Sie mich dies am Beispiel von Fürstenfeldbruck verdeutlichen: Auf dem Gebiet der heutigen Stadt Fürstenfeldbruck, westlich von München, sind drei alte Burgställe nachweisbar: Gegenpoint, Engelsberg und Puch. Der Burgstall der ehemals selbständigen Gemeinde Puch wurde im Text überhaupt nicht erwähnt, obwohl etwa 800 m südsüdwestlich der Kirche noch Reste von Wall und Graben zu erkennen sind. Auf der Karte ist an der entsprechenden Stelle ein Burgstall eingezeichnet; dieser wurde jedoch mit Roggenstein bezeichnet. Roggenstein liegt aber auf der gegenüberliegenden Amperseite, auf dem Gebiet der benachbarten Gemeinde Emmering. An dieser Stelle ist auf der Karte kein Burgstall vermerkt, auch nicht die gotische Burgkapelle, die als Baudenkmal erhalten geblieben ist. Im Fall der Fürstenfeldbrucker Burgställe wurden zahlreiche Literaturhinweise gegeben, zum Teil längst überholte Aufsätze aus dem letzten Jahrhundert aufgeführt, dagegen

neueste umfangreiche Untersuchungen, die aufgrund von neu erschlossenen Quellen und modernen Forschungsergebnissen erstellt wurden, außer acht gelassen, was um so mehr erstaunt, als im einleitenden Teil zu lesen ist: „Gegenüber dem älteren Forschungsstand sind, gerade in den letzten zwei Jahrzehnten, wesentlich neue wissenschaftliche Erkenntnisse zur Burgengeschichte in Oberbayern hinzugekommen. Diese aktualisierten Forschungsergebnisse liegen nun in handlicher Zusammenstellung für die heimatpflegerische Praxis vor“.

Die jüngste von Weithmann benützte Literatur für Fürstenfeldbruck stammt aus den 1970er Jahren; in den letzten Jahren ist jedoch eine Anzahl hervorragender Arbeiten erschienen. Ich verweise nur auf das äußerst umfangreiche Landkreisbuch von 1992 oder den dreibändigen Katalog zur 750-Jahr-Feier des Klosters Fürstenfeld von 1988, an denen führende Historiker mitgearbeitet haben und in denen einige frühere Fehler klargestellt wurden, die in Weithmanns Inventar nun wieder kritiklos übernommen worden sind.

So wurde die einst welfische Ministerialenfamilie der Gegenpoint nach dem Sturz der Welfen eben nicht wittelsbachisch – wie Weithmann angibt –, sondern erhielt den Besitz direkt vom Kaiser als Reichslehen, was letzten Endes mit ein Grund für die Wittelsbacher war, ihr mächtiges Hauskloster gerade an dieser Stelle, also vor der Nase der Gegenpointer, zu errichten.

„Um 1350 erblicher Übergang [von Gegenpoint] an die Herren von Eisenhofen; 1361–1400 Erwerb der Besitzungen und Rechte, sowie der Burg durch das Zisterzienserkloster Fürstenfeld“ heißt es weiter bei Weithmann. Tatsache ist, daß Mechthild von Gegenpoint ihrem Mann Weichant von Eisenhofen die Hälfte der Veste, Besitzungen und Rechte mit in die Ehe brachte, die dieser bereits um 1340 an das Kloster Fürstenfeld verkaufte, was zwei Jahre später durch Kaiser Ludwig den Bayern bestätigt wurde. Den anderen Teil der Burg und Besitzungen erwarb das Kloster 1361 von Gunter dem Watten von Gegenpoint; 1391 wurde dieser Kauf erneut bekräftigt. Dies nur als eines von vielen kleinen Beispielen für die Ungenauigkeit der Daten. Die Liste ließe sich erweitern. Hier wäre es sehr hilfreich, wenn man wüßte, woher Weithmann seine jeweiligen Informationen bezogen hat, um dem Benutzer die Entscheidung über die Richtigkeit der Daten und Fakten zu erleichtern. Dies aus der Sicht des Historikers. Bei aller Kritik darf jedoch die Leistung Weithmanns nicht übersehen werden, der sich als erster an die für einen einzelnen nahezu unlösbare Aufgabe der Erstellung eines Inventars der Burgen Oberbayerns gewagt hat. Als Reisebegleiter zu den Burgen und Burgstätten sowie für den ersten Einstieg bei der Erforschung der einzelnen Objekte ist das Buch äußerst dienlich.

Cornelia Baumann-Oelwein

Die Burgen im Rems-Murr-Kreis

Herausgegeben von Gerhard Fritz und Roland Schurig im Auftrag von AGAMUS, Remshalden-Buoch 1994; 144 Seiten.

Dem Vorwort des Buches ist Näheres über den Auftraggeber zu entnehmen:

Es ist die Arbeitsgemeinschaft der Archiv- und MUSEumsleiter im Rems-Murr-Kreis¹, die 1990 als „Institution zur Vertretung der Interessen der regionalen Archive und Museen und zu deren gegenseitiger Hilfe und Unterstützung bei fachlichen und organisatorischen Aufgaben“ ins Leben gerufen wurde.

Trotz der an weitschweifige barocke Buchtitel erinnernden Definition hat die geballte Kraft der Haupt-, Neben- und Ehrenamtlichen Archivare und Museumsleiter, wohl angefeuert durch das selbstgewählte Kürzel „Packen wir’s an!“, ein recht beachtliches Erstlingswerk zuwege gebracht.

Hauptteil ist ein 74seitiger Burgenkatalog, welchem auf 47 Seiten und in vier Kapiteln eine Burgenkunde vorangestellt ist, die vor allem in den ersten beiden Kapiteln neuesten Forschungsstand referiert, samt einer guten Einbindung der Burgenentwicklung in die jeweiligen, sie beeinflussenden Zeitumstände, die beim Leser nicht unbeträchtliche, spezielle und allgemeinhistorische Kenntnisse voraussetzt. Autor ist Gerhard Fritz, Backnang.

Im zweiten Kapitel von Rolf Schweizer über „Archäologische Grabungsmethoden und die Ausgrabung von Burgstellen“ wird die Methodik sachlich dargelegt und zu größter Zurückhaltung mit Grabungen gemahnt, auch wenn dadurch manche wünschenswerte bauhistorische Klärung (wie sie sich Fritz in seinem Beitrag mehrfach wünscht) unterbleiben muß.

Über „Leben auf der Burg“ berichten im dritten Kapitel Wolfgang Saïda und Wolfgang Morlock. Wichtiges und begrüßenswertes Anliegen ist den Autoren, „... die Romantisierungswelle des 19. Jahrhunderts...“, welche das Rittertum in jeder Hinsicht idealisierte (eine noch heute verbreitete Vorstellung), auf den Boden der Realität zurückzuführen. Neben sachlicher Beschreibung wird als Zeitzeuge mehrfach Ulrich von Hutten zitiert mit seinen Äußerungen gegenüber dem Nürnberger Patrizier Pirckheimer. Der Leser muß daraus schließen, die negative Schilderung Huttens gelte für das ganze Mittelalter. Er konnte mit dem mittlerweile recht angenehm gewordenen Leben an den Fürstenhöfen und in den Reichsstädten der Zeit um 1500 vergleichen. Die Burgbewohner des 12., 13. und 14. Jahrhunderts dürften ihr Leben im Vergleich zu ihren Zeitumständen wohl wesentlich positiver empfunden haben.

In diesem Kapitel wird deutlich, daß es als Begleittext zu einer Ende 1991 in Angriff genommenen Wanderausstellung über Burgen im allgemeinen und über solche im Rems-Murr-Kreis im besonderen gedacht war.

Ähnliches dürfte auf das vierte Kapitel von Helmut Herbst zutreffen „Zur schwäbischen Burgenromantik, ihren Ursachen und Ursprüngen am Beispiel von Burg Lichtenstein und der Weibertreu“.

Den Bezug seiner allgemeingültigen Ausführungen zum Rems-Murr-Kreis stellt nur Gerhard Fritz im zweiten Teil seines Kapitels „Grundstrukturen der Burgenlandschaft an Rems und Murr“ her.

Zunächst hebt er die erstaunlich hohe Zahl von ca. 90 Burgen, Burgstellen etc. hervor, welche der Katalog zum Erstaunen der Bearbeiter gegenüber dem bisher Bekannten erbracht hat, kann dann aber darauf hinweisen, daß ähnliche, jüngere Arbeiten von Karl-Heinz Dähn 1980 für das Löwensteiner Gebiet, von Bizer und Götz 1989 für die Schwäbische Alb oder von Alois Schneider 1995 für den Kreis Schwäbisch Hall entsprechende Ergebnisse hatten.